

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang.

Juni 1900.

No. 6.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers kleinen Katechismus mit besonderer Berücksichtigung unsers neuen Synodal = Katechismus.

Das vierte Gebot.

Einleitung. Davon handelt die zweite Tafel des göttlichen Gesetzes, wie wir uns gegen unsere Nächsten, gegen unsere Mitmenschen verhalten sollen. Im vierten Gebot nun redet Gott der Herr noch nicht von allen Mitmenschen, sondern greift eine besondere Klasse von Nächsten heraus, die er vor andern auszeichnet, die er nicht nur zu lieben, sondern auch zu ehren befiehlt, unsere Eltern und Herren. Die hat Gott als seine Stellvertreter über uns gesetzt. So schließt sich das vierte Gebot eng an die vorhergehenden an. Vom Verhalten gegen Gott kommen wir zu dem Verhalten gegen Gottes Stellvertreter auf Erden. (Luther: „Das erste [Gebot der andern Tafel] lehrt, wie man sich halten soll gegen alle Obrigkeit, welche an Gottes Statt sitzt, als sind, Vater und Mutter, Herren und Frauen ehren zc. Darum folget das vierte Gebot den andern ersten dreien, die Gott selbst antreffen.“ Bd. III, Col. 1092.)

1. Vater und Mutter sollen wir ehren, so sagt das vierte Gebot. Wer Vater und Mutter sind, erklärt uns unser Katechismus selbst mit dem Ausdruck: „unsere Eltern und Herren“. Es sind also hier im vierten Gebot nicht nur unsere leiblichen Eltern, sondern auch noch andere Personen gemeint, die unser Katechismus „unsere Herren“ nennt. Wir wollen daher zunächst lernen, welches die Personen sind, die wir nach dem vierten Gebot ehren sollen. Fr. 40.

a. Gott sagt, daß wir Vater und Mutter ehren sollen. Ehren ist mehr als lieben. Das Ehren schließt das Lieben mit ein, aber es sagt noch mehr. Wir ehren solche Leute, die höher sind als wir, die über uns stehen. Vater und Mutter, Eltern und Herren stehen über uns. Gott befiehlt uns, Vater und Mutter zu ehren. Daraus folgt, daß Gott sie über uns

gesetzt hat. Es ist also nicht wahr, was jetzt so Viele behaupten, daß alle Menschen auf Erden gleich sind. Es gibt vielmehr Obere und Untere, Herren und Unterthanen. Das ist Gottes Ordnung, und diese Ordnung Gottes soll bleiben bis an den jüngsten Tag. Wer niemand über sich anerkennen will, der widerstrebt Gottes Ordnung. (Vgl. Gr. Kat., § 45.) — Gott befiehlt, daß wir Eltern und Herren ehren sollen. Er sagt aber selbst: „Ich will meine Ehre keinem andern geben“ (Jes. 42, 8.). Gott gebührt eigentlich allein alle Ehre. Und doch sollen wir auch die Eltern ehren. Damit zeigt Gott, „daß er Vater und Mutter scheidet und auszieht vor allen andern Personen auf Erden und neben sich setzt“. (Luther.) Die Eltern und Herren stehen hier auf Erden an Gottes Statt, sie sind seine Stellvertreter. Durch sie gibt er uns herrliche Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen, durch sie will er die Kinder erziehen, regieren und beschützen. Als seine Stellvertreter hat sie Gott über uns gesetzt. Unter Vater und Mutter sind also nach dem vierten Gebot alle diejenigen zu verstehen, die Gott als seine Stellvertreter über uns gesetzt hat, uns zu erziehen, zu regieren und zu beschützen.

b. Wer sind denn nun die Personen, die nach Gottes Ordnung als seine Stellvertreter über uns gesetzt sind?

a. Zunächst nennt das vierte Gebot „Vater und Mutter“, also unsere leiblichen Eltern, und sodann auch alle, welche an der Eltern Stelle treten. (Groß-, Pflege-, Schwiegereltern etc.) Unsere Eltern regieren das Haus, sie sind im Hause über uns gesetzt. Die Eltern sollen wir ehren als die, die Gott im Hause über uns gesetzt hat. „Was nun ein Kind Vater und Mutter schuldig ist, sind auch schuldig alle, die ins Hausregiment gefaßt sind. Darum sollen Knechte und Mägde zusehen, daß sie ihren Herren und Frauen nicht allein gehorsam seien, sondern auch in Ehren halten als ihre eigenen Väter und Mütter und thun alles, was sie wissen, das man von ihnen haben will.“ Luther, Gr. Kat., § 60.

β. Als Pharao den Joseph über ganz Egyptenland gesetzt hatte, ließ er vor ihm ausrufen: „Der ist des Landes Vater.“ 1 Mos. 41, 43. Wie im Hause, so sind auch im Lande nach Gottes Ordnung Personen über uns gesetzt. Das ist die weltliche Obrigkeit mit ihren Beamten im ganzen Lande. Wohl wird in unserm Lande die weltliche Obrigkeit von dem Volke selbst gewählt, aber sie ist dennoch Gottes Ordnung, von Gott über uns gesetzt. (Röm. 13, 1. 2.) Zu den „Herren“ im vierten Gebot gehört also auch die weltliche Obrigkeit, alle, welche nach Gottes Ordnung im Lande über uns gesetzt sind.

γ. 2 Kön. 2, 12. lesen wir, daß Elisa den Prophet Elias seinen Vater nennt. Elias war der Lehrer des Elisa. Auch Lehrer werden also Väter genannt. Gott hat auch in der Schule Personen über uns gesetzt. Unsere Lehrer in den Schulen vertreten der Eltern Stelle, und so sollen wir sie als solche ehren. Es sind also hier im vierten Gebot gemeint alle Personen,

die von Gott über uns gesetzt sind im Haus, im Lande und in der Schule.

δ. „Darüber sind auch noch geistliche Väter; nicht wie im Papstthum, die sich wohl so haben lassen nennen, aber kein väterlich Amt geführt. Denn das heißen allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und vorstehen, wie sich St. Paulus einen Vater rühmet, 1 Cor. 4, 15.“ (Luther, Gr. Kat., § 66.) Zwar sind diese geistlichen Väter, die Pastoren, nicht in demselben Sinne über uns gesetzt, wie die andern Herren, aber um ihres Amtes willen, daß sie uns Gottes Wort verkündigen, „gehört ihnen auch die Ehre, auch wohl vor allen andern“.

2. Was verbietet uns nun Gott in Bezug auf diese Personen im vierten Gebot? Fr. 41. 42. Es ist ein doppeltes, nämlich, daß wir sie nicht verachten noch erzürnen.

a. Wenn Gott der Herr uns befiehlt, daß wir Vater und Mutter ehren sollen, so verbietet er damit das Gegentheil. Das Gegentheil von ehren ist verachten. Das verbietet uns also Gott in diesem Gebot zunächst, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten sollen. Was heißt das nun, die Eltern verachten? Wir haben eben gelernt, daß Gott Eltern und Herren über uns gesetzt hat als seine Stellvertreter. Als solche sollen wir sie ansehen und achten. Das ist ihre Ehre und Würde, die Gott ihnen gegeben hat. Wer diese Würde nicht achtet, wer die Eltern nicht als Gottes Stellvertreter ansieht, der achtet sie gering, oder verachtet sie. Die Eltern und Herren verachten heißt also, ihre Würde nicht achten, die Gott ihnen gegeben hat. — Eltern und Herren sind Gottes Stellvertreter. Gott hat sie über uns gesetzt, daß sie uns regieren und gebieten. Ihrem Willen sollen wir uns unterwerfen. Wer ihren Willen und ihr Gebot nicht achtet, der verachtet sie. Verachten heißt also auch, ihren Willen nicht achten. (Vgl. Sirach 3, 14. 15.)

b. Doch wir sollen ferner unsere Eltern nicht erzürnen. Das Erzürnen kommt aus dem Verachten. Wenn ein Kind seine Eltern und Herren verachtet, im Herzen ihre Würde und ihren Willen gering achtet, so zeigt sich das auch bald in Worten und Werken, und dann kommt es dahin, daß die Kinder ihre Eltern erzürnen. Was heißt denn erzürnen? Zürnen heißt, zornig sein, Zorn haben. Erzürnen heißt, jemanden dahin bringen, daß er zornig wird, ihn zum Zorn reizen. Dann erzürnen Kinder ihre Eltern, wenn sie sich also gegen dieselben verhalten, daß sie über sie zornig und betrübt, daß sie durch ihr Verhalten zum Zorn gereizt werden. Dieser Zorn der Eltern über ihre ungehorsamen Kinder ist nicht ein sündlicher, sondern ein gerechter Zorn. Denn Eltern können und sollen nach Gottes Willen von ihren Kindern Gehorsam fordern. Erzürnen heißt also, die Eltern zu gerechtem Zorn reizen. So erzürnten und betrübten die Söhne Jakobs ihren alten Vater, daß er ausrufen mußte: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube.“

(1 Mos. 37, 35.) Dieses Erzürnen geschieht vornehmlich dadurch, daß Kinder den Geboten der Eltern nicht folgen, also durch Ungehorsam, oder aber auch durch andere Bosheit, die sie ihren Eltern bereiten, wie es bei den gottlosen Söhnen Jakobs war (1 Mos. 37. Vgl. auch 1 Mos. 26, 34. 35. und 27, 46.).

c. Die Eltern verachten und erzürnen ist eine große Sünde. Gott hat eine schwere Strafe darauf gesetzt. Spr. 30, 17. Wer Vater und Mutter verspottet und ihnen ungehorsam ist, der soll eines schändlichen Todes sterben und ist verflucht vor Gott, wenn er nicht Buße thut. Gott hat auch in seinem Worte uns viele Beispiele aufzeichnen lassen zur Warnung, wie schwer er die Uebertreter seines vierten Gebotes straft. 1 Sam. 4, 11. Die Söhne Elis. 2 Sam. 15. Absalom. 2 Kön. 2, 23. 24. Die Knaben zu Bethel. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn, und nicht wider dies Gebot thun.

3. Was gebietet uns Gott im vierten Gebot? Fr. 43. 44. Gott gebietet uns, daß wir Vater und Mutter ehren sollen. Was solche Ehre gegen die Eltern und Herren in sich schließt, das zeigt uns Luther in seiner Erklärung dieses Gebotes.

a. Wir sollen unsere Eltern in Ehren halten. Wir haben schon gehört, daß man seine Eltern verachtet, wenn man ihre Würde, die Gott ihnen gegeben hat, gering achtet. Dann ehrt man seine Eltern, wenn man sie wirklich dafür ansieht, was sie in Wahrheit sind, für Gottes Stellvertreter. Unsere Eltern in Ehren halten heißt, sie für Gottes Stellvertreter halten. Um dieser Stellung willen sollen wir unsere Eltern in Ehren halten, auch wenn sie ihrer Person nach manche Fehler und Gebrechen an sich tragen. (Luther: „Also, daß man dem jungen Volk einbilde, ihre Eltern an Gottes Statt vor Augen zu halten und also denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich und seltsam seien, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben. Des Wandels oder Fehls halben sind sie der Ehren nicht beraubt. Darum ist nicht anzusehen die Person, wie sie sind, sondern Gottes Wille, der es also schaffet und ordnet.“ Gr. Kat., § 45.) — Halten wir unsere Eltern im Herzen hoch als Gottes Stellvertreter, so wird sich das auch äußerlich zeigen durch Ehrerbietung in Worten und Werken. Solche Ehrerbietung erwies der mächtige König Salomo seiner Mutter, 1 Kön. 2, 19.; ferner Joseph, da er zu so hohen Ehren gekommen war, seinem alten Vater Jakob, 1 Mos. 46, 29. (Luther: „Darnach auch mit Worten sich züchtig gegen sie stelle, nicht übel ansahre, poche und poltere; sondern lasse recht haben und schweige, ob sie gleich zu viel thun.“ Gr. Kat., § 46.)

b. Unser Katechismus sagt uns ferner, daß wir unsern Eltern dienen sollen. Dienen heißt, für jemand etwas thun, auch wenn er es uns nicht geboten hat. Worin das rechte Dienen besteht, lernen wir aus den köstlichen Beispielen der heiligen Schrift. Der fromme Joseph

erzeigte nicht nur seinem Vater Ehrerbietung, sondern versorgte ihn auch mit seinem ganzen Hause in den Zeiten der Theuerung (1 Mos. 47, 11. 12.). Ruth wollte ihre Schwiegermutter Naemi nicht verlassen, sondern half ihr und ernährte sie. Ruth 1, 16. ff. Dann dienen wir unsern Eltern, wenn wir ihnen helfen und beistehen in ihrer Arbeit, ihnen ihre Arbeit abnehmen; wenn es nöthig ist, sie ernähren und versorgen. Solchen Dienst können und sollen wir unsern Eltern leisten, hauptsächlich, wenn sie alt, schwach und gebrechlich geworden sind. (Luther: „Zum dritten, auch mit Werken, das ist, mit Leib und Gut solche Ehre beweise, daß man ihnen diene, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solches alles nicht allein gerne, sondern mit Demuth und Ehrerbietung, als vor Gott gethan.“ Gr. Kat., § 46.) Durch solchen Dienst haben wir Gelegenheit, den Eltern Gleiches zu vergelten, uns für ihre großen, mannichfachen Wohlthaten, die sie uns erweisen, in etwas dankbar zu erzeigen. 1 Tim. 5, 4.

c. Wollen wir unsere Eltern ehren, so müssen wir aber auch weiter ihnen gehorchen. Gehorchen kommt her von hórchen, hören. Das Gehorchen setzt ein Gebot, einen Befehl voraus. Es heißt, auf einen gegebenen Befehl hören und demselben Folge leisten, thun, was man uns befiehlt. So sollen Kinder thun, was ihre Eltern ihnen gebieten, und zwar freudig, willig und gern. Der Gehorsam ist das Hauptstück der Ehre, die Kinder ihren Eltern schuldig sind. Darum ermahnt uns auch Gott so häufig in seinem Wort, den Eltern gehorsam zu sein, so z. B. Spr. 23, 22. Der Apostel sagt (Eph. 6, 1.), daß die Kinder ihren Eltern gehorsam sein sollen „in dem HErrn“. In dem HErrn, das heißt, um des HErrn willen sollen wir ihnen gehorchen. Gott hat sie über uns gesetzt. Als seine Stellvertreter haben sie uns zu befehlen und zu gebieten. Als Gottes Stellvertretern sollen wir ihnen gehorchen. So zeigen wir gerade durch den Gehorsam, daß wir unsere Eltern in Ehren halten als Gottes Stellvertreter. Col. 3, 20. sagt der Apostel, daß die Kinder ihren Eltern gehorchen sollen „in allen Dingen“, das heißt, in alle den Dingen, in denen sie uns als Gottes Stellvertreter befehlen, in denen Gott sie über uns gesetzt hat. Wenn die Eltern uns etwas befehlen zu thun, was gegen Gottes Gebot und Wort ist, dann überschreiten die Eltern ihr Gebiet, dann sollen wir ihnen nicht gehorchen, dann gilt die Regel Apost. 5, 29. — Der Apostel setzt noch hinzu Col. 3, 20.: „Das ist dem HErrn gefällig.“ Ein fröhlicher, williger Gehorsam gegen unsere Eltern gefällt Gott überaus wohl. Das herrlichste Vorbild hierin hat uns unser lieber Heiland selbst gegeben, der seinen armen menschlichen Eltern unterthan und gehorsam war. Luc. 2, 51.

d. Endlich sagt unser Katechismus noch, daß wir unsere Eltern lieb und werth haben sollen. Unsere Eltern sind Gottes Stellvertreter. Gott hat sie über uns gesetzt. Gott hat uns unsere Eltern gegeben. Unsere Eltern sind also eine Gabe Gottes. Alle Gaben Gottes sind gute,

vollkommene Gaben. Gerade auch unsere Eltern sind eine herrliche, theuere Gabe Gottes. Große Wohlthaten läßt uns Gott durch unsere Eltern zu Theil werden im Leiblichen und im Geistlichen. Durch sie hat er uns das Leben gegeben. Durch sie erhält und regiert und beschützt er uns. Durch unsere Eltern werden wir auferzogen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, und so dem Herrn zugeführt. So sollen wir unsere Eltern „vor allen Dingen herrlich und werth halten als den größten Schatz auf Erden“, wie Luther sagt (Gr. Kat., § 46). Dann haben wir unsere Eltern lieb und werth, wenn wir sie als eine theure Gabe Gottes schätzen.

e. So will Gott der Herr, daß wir uns gegen unsere Eltern verhalten sollen. Dasselbe gilt aber auch von den andern Herren, die Gott über uns gesetzt hat, deren Amt aus dem Elternamt fließt. So sollen Knechte und Mägde die Hausherren und Hausfrauen, Arbeiter ihre Arbeitsgeber in Ehren halten, ihnen dienen, ihr Bestes suchen bei der Arbeit, ihren Befehlen Folge leisten, sie lieb und werth haben. Das befiehlt Gott ausdrücklich in seinem Wort. 1 Petr. 2, 18. Nicht allein den gütigen und gelinden Herren, sondern auch den wunderlichen sollen wir unterthan sein um des Gewissens willen. Eph. 6, 5—8. Als Beispiele treuer Knechte stellt uns die Schrift vor Augen Elieser, den Knecht Abrahams, und Jakob, der dem Laban treu diente. (Vgl. Luther, Gr. Kat., § 60. 61.) — Dasselbe gilt auch von der weltlichen Obrigkeit. Auch sie sollen wir als Gottes Ordnung ehren, ihr unterthan und gehorsam sein in allen Dingen, in denen Gott sie über uns gesetzt hat, wenn sie nicht etwas befiehlt, das gegen Gottes Wort ist. Röm. 13, 1. 2. (Vgl. Luther, Gr. Kat., § 62—65.) — Ebenso müssen wir unsere Lehrer ehren und achten, ihnen gehorsam sein und sie lieb und werth halten, auch unsere Seelsorger und Pastoren, die uns Gottes Wort verkündigen. Hebr. 13, 17. (Vgl. Luther, Gr. Kat., § 66. 67.) — Und endlich sagt uns Gottes Wort noch, daß wir überhaupt gegen alte und betagte Leute uns ehrerbietig verhalten sollen. 3 Mos. 19, 32.

Alle diese Werke des vierten Gebotes, Dienst und Gehorsam gegen Eltern und Herren sollen wir thun nicht mit Dienst allein vor Augen, nicht um Menschen zu gefallen, sondern aus Furcht und Liebe zu Gott („Wir sollen Gott fürchten und lieben“), um Gottes und des Gewissens willen. Dann sind diese Werke herrliche, köstliche Werke, so gering sie scheinen, Werke, an denen Gott ein herzliches Wohlgefallen hat. (Vgl. Luther, Gr. Kat., § 49—51.) Zu solchen Werken noch mehr uns zu reizen und zu locken, hat Gott diesem Gebot noch eine besondere Verheißung angehängt.

4. Wir betrachten zuletzt noch kurz die Verheißung dieses Gebotes.

Gott verheißt frommen Kindern und Unterthanen Wohlergehen und langes Leben. (Luther: „Welche aber Gottes Willen und Gebot vor Augen halten, haben die Verheißung, daß ihnen reichlich soll vergolten werden, was sie beide, an leibliche und geistliche Väter, wenden und ihnen

zu Ehren thun: nicht daß sie ein Jahr oder zwei Brod, Kleider und Geld haben sollen, sondern langes Leben, Nahrung und Friede, und sollen ewig reich und selig sein. Darum thue nur, was du schuldig bist, und lasse Gott dafür sorgen, wie er dich nähre und dir genug schaffe. Hat er's verheißen und noch nie gelogen, so wird er dir auch nicht lügen.“ (Gr. Kat., § 68.) Gott der Herr hat oft gezeigt, daß er seine Verheißung wahr macht. Wir haben dafür viele Beispiele in der heiligen Schrift, z. B. Sem und Japhet, Joseph, Ruth &c. Zuweilen scheint es allerdings so, als ob Gott seine Verheißung nicht erfülle. Auch treue und gehorsame Kinder haben zuweilen nur ein kurzes Leben. Auch sie müssen zuweilen schwere Trübsale, bittere Noth auf Erden leiden. Das thut Gott aus besonderen Gründen. Er sieht vielleicht in seiner Allwissenheit, daß ihnen diese zeitlichen Güter zum Schaden gereichen würden an ihrer Seele. Aber Gott segnet dann fromme Kinder, welche diese Werke des vierten Gebotes thun im Glauben an ihren Heiland um so mehr mit geistlichen Gütern und ewiger Herrlichkeit.

Das fünfte Gebot.

Einleitung. „Wir haben nun“, sagt Luther (Gr. Kat., § 72) „ausgerichtet beide, geistlich und weltlich Regiment, das ist göttliche und väterliche Obrigkeit und Gehorsam. Hier aber gehen wir nun aus unserm Haus unter die Nachbarn, zu lernen, wie wir unter einander leben sollen, ein jeglicher für sich selbst gegen seinen Nächsten.“ Und zwar zeigt uns Gott zunächst, wie wir uns gegen unsern Nächsten halten sollen „seiner eignen Person halben“. Das höchste irdische Gut, welches wir Menschen haben, ist unser Leib und Leben. Dieses Gut schützt Gott der Herr im fünften Gebot.

1. Wir sehen zunächst, was uns Gott in diesem Gebot verbietet. Fr. 47.

Gott sagt uns: „Du sollst nicht tödten.“ Mit diesem „Du“ redet Gott mich und dich und alle Menschen an. Allen Menschen muß Gott das Tödten verbieten. Damit zeigt Gott an, daß wir alle eines solchen Verbotes bedürfen, daß wir alle von Natur Mörder sind vor ihm. (Vgl. Luther, Bd. III, Col. 1112 f.) Und daß wir uns hier wirklich alle schuldig geben müssen, erkennen wir, wenn wir uns fragen, was hier tödten heißt.

a. Gott sagt uns, wir sollen nicht tödten. Ihr wißt alle, was man gewöhnlich unter Tödten versteht. Wir sehen das aus der Geschichte Kains. 1 Mos. 4, 8. Kain tödtete seinen Bruder Abel, er schlug ihn todt. Tödten heißt zunächst, jemanden todt schlagen, oder jemandem das Leben nehmen. Gott will nicht, daß wir unserm Nächsten das Leben nehmen. Gott schützt in diesem Gebot das Leben der Menschen. Das Leben ist ein hohes Gut, welches Gott den Menschen gegeben hat. Hat Gott das Leben gegeben, so hat er auch allein das Recht, es uns wieder zu nehmen, wann es ihm gefällt. Wer tödtet, wer einem andern das Leben nimmt, der raubt dem Nächsten ein hohes, ja, das höchste irdische Gut und greift

in Gottes Rechte ein. Es ist das also eine schreckliche Sünde. — Gott hat auf diese schwere Sünde des Mordes auch eine besondere irdische Strafe gesetzt. 1 Mos. 9, 6. Matth. 26, 52. Wer seinem Nächsten das Leben nimmt, der soll auch, und zwar durch Menschen, mit dem Tode bestraft werden. Diese Strafe auszuführen und dem Mörder das Leben zu nehmen, dazu hat Gott die weltliche Obrigkeit bestimmt. Röm. 13, 4. Sie ist auch in diesem Stück Gottes Dienerin. Sie trägt das Schwert, hat also Gewalt und Recht, am Leben zu strafen. Und sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie soll dieses Recht auch ausüben und die Mörder strafen, die Menschenblut vergossen haben. Wenn also die weltliche Obrigkeit einen überwiesenen Mörder mit dem Tode bestraft, so übertritt sie nicht das fünfte Gebot, sondern handelt nach Gottes Befehl als seine Dienerin. Sonst aber soll niemand das Leben des Nächsten nehmen. Auch an unser eigenes Leben dürfen wir nicht die Hand legen. Wir sind nicht Herren über dasselbe, sondern haben es von Gott empfangen. Selbstmord ist eine greuliche Sünde. Die Schrift nennt den, der sich selbst Schaden thut, wie Saul und Judas, einen Erzbösewicht (Spr. 24, 8.), der muthwillig seine Gnadenzeit verkürzt und sich selbst in die Hölle stürzt.

Doch nicht nur der tödtet, der mit eigener Hand sich selbst oder seinem Nächsten das Leben nimmt. David wird auch in der Schrift ein Mörder genannt, 2 Sam. 12, 9. David hatte nicht mit eigener Hand dem Uria das Leben genommen, aber er hatte den Befehl gegeben, ihn umzubringen, 2 Sam. 11, 15. Das heißt also tödten, etwas thun, wodurch dem Nächsten sein Leben genommen wird.

b. Doch der Herr verbietet noch mehr. Unser Katechismus sagt uns, daß tödten heißt, dem Nächsten an seinem Leibe Schaden und Leid thun. Dem Nächsten Schaden thun an seinem Leibe heißt, ihn an seinem Leibe beschädigen. So that Petrus z. B. dem Malchus Schaden an seinem Leibe. Matth. 26, 51. Solches widersuhr jenem Manne, der unter die Mörder fiel, die ihn schlugen und halbtodt liegen ließen. (Luc. 10, 30.) Durch solches Schadenthun wird dem Nächsten zwar nicht immer sein Leben sofort genommen, aber gar häufig geschieht es, daß er an den Folgen solches erlittenen Schadens früher stirbt, daß sein Leben ihm verkürzt wird. Wer seinem Nächsten an seinem Leibe Schaden thut, und also sein Leben verkürzt, der ist ein Mörder vor Gottes Augen. — Wir sollen auch dem Nächsten kein Leid thun an seinem Leibe, das heißt, ihm nicht etwas anthun, dadurch sein Leben ihm verlei det oder verbittert wird. So überbürdete Pharao die Kinder Israels mit Arbeit und machte ihnen dadurch das Leben sauer. (2 Mos. 1, 14.) So verbitterten die Söhne Jakobs durch ihre Schandthat an ihrem Bruder Joseph ihrem alten Vater das Leben, daß er klagte, mit Leid hinunterfahren zu müssen in die Grube. 1 Mos. 37, 31—34. So geschieht es auch vielfach, daß man durch Worte, durch böse Reden, durch Schimpfen und Lästern den Nächsten ärgert und ihm so sein

Leben verleidet und verbittert. Jer. 18, 18. Wer so auf irgend eine Weise dem Nächsten das Leben verbittert und verleidet, der ist vor Gottes Augen ein Mörder.

c. Aber nicht nur auf das äußerliche Werk müssen wir hier sehen. Gott sieht das Herz an. Der Herr sagt, daß Mord aus dem Herzen komme, Matth. 15, 19. Wie es zum Morde schließlich kommt, sehen wir besonders an dem ersten Mörder, an Kain. Kain wurde in seinem Herzen neidisch auf seinen frommen Bruder Abel, weil Gott dessen Opfer gnädig ansah. Ueber solchen Neid ergrimnte er sehr, er ward zornig auf seinen Bruder. Und da er trotz aller Warnung Gottes seinen Zorn nicht fahren ließ, so verwandelte der Zorn sich in Haß, daß er endlich seinen Bruder todtschlug. Zorn und Haß,*) das sind die argen Gedanken des Herzens, aus denen Mord herkommt. „Wo Todtschlag verboten ist“, sagt Luther (Gr. Kat., § 75), „da ist auch alle Ursache verboten, daher Todtschlag entspringen mag. . . . Gott will die Wurzel und Ursprung wegräumen, durch welche das Herz wider den Nächsten erbittert wird.“ So verbietet Gott auch in diesem Gebot, daß wir Zorn und Haß wider den Nächsten im Herzen tragen. Das sagt der Herr klar und deutlich Matth. 5, 21, 22., daß Zürnen Uebertretung des fünften Gebotes ist. Johannes sagt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger“, 1 Joh. 3, 15. Die argen Gedanken des Hasses sind vor Gottes Augen Mord. Auch selbst dann sollen wir keinen Zorn und Haß gegen den Nächsten haben, wenn er uns Unrecht gethan, uns beleidigt hat. Röm. 12, 19. Wir sollen uns nicht selber rächen, sondern dem Zorne Gottes Raum geben. Er will das Unrecht strafen und uns rächen. Das will Gott, wie Luther sagt (Gr. Kat., § 76), „daß das Herz niemandem feind sei, noch aus Zorn und Haß Böses gönne; also, daß Leib und Seele unschuldig sei an jedermann, eigentlich aber an dem, der dir Böses wünschet oder zufügt. Denn dem, der dir Gutes gönnet und thut, Böses thun, ist nicht menschlich, sondern teuflisch“. — So erkennen wir schon hier, daß wir alle ohne Ausnahme auch das fünfte Gebot übertreten haben und uns alle der Sünde schuldig geben müssen.

2. Wir sehen ferner, was Gott uns in diesem Gebot gebietet. Fr. 48. Unser Katechismus drückt das also aus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen.“

a. Was das heißt und in sich schließt, lernen wir am besten aus der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Luc. 10, 30. ff. Aus dieser Geschichte sehen wir, was „Leibesnöthe“ sind. Jener Mensch, der unter die Mörder gefallen war, befand sich in Leibesnoth. Er war verwundet

*) Den Unterschied zwischen Zorn und Haß gibt Luther also an: „Deshalb ist zwischen Zorn und Gehässigkeit kein anderer Unterschied als wie zwischen neuem und altem Wein; denn Gehässigkeit oder Haß ist ein eingewurzelter Zorn.“ Bd. III, Col. 1280.

und halbtodt geschlagen. Man hatte ihn ausgezogen, alles das genommen, was nöthig war, sein Leben zu fristen. Leibesnoth ist jede Noth, die unsern Leib und unser Leben bedroht. Und solcher Nöthe gibt es eine große Menge, Armuth, Krankheit, Obdachlosigkeit u. dgl. — In solchen Leibesnöthen sollen wir dem Nächsten helfen. So that es der Samariter. Er verband den armen Menschen, brachte ihn in die Herberge und pflegte sein. Er half ihm so aus der Noth heraus, in der er war. So half auch Abraham dem Lot, 1 Mos. 14, 12. ff. So sollen auch wir dem Nächsten helfen in allen Nöthen seines Leibes und Lebens. Das ist des Herrn Wille an uns, Jes. 58, 7. So sollen wir handeln, nicht weil der Nächste es verdient, sondern weil er unser Fleisch, unser Mitmensch ist. — Aber nicht nur helfen, sondern auch fördern sollen wir unsern Nächsten in allen Leibesnöthen. Fördern ist so viel als vorwärts bringen, den Nächsten weiter weg bringen von der Noth. Das hat der Samariter gethan. Hätte er den armen Menschen sich selbst überlassen, als er genöthigt war, weiter zu ziehen, so wäre derselbe wohl bald wieder in Noth gekommen. Aber der Samariter sorgte dafür, daß der Mensch weiter gepflegt wurde auch in seiner Abwesenheit. So sollen auch wir den Nächsten fördern in Leibesnöthen, die Noth gründlich beseitigen, nicht müde werden, nicht ablassen, bis ihm gründlich geholfen ist. — Solche Hilfe sollen wir allen Menschen gewähren. Der Samariter erwies sie dem Feinde seines Volkes, dem Juden. Recht christlich wird solches Wohlthun, wenn wir es unsern Feinden erzeigen, denen, die uns Böses zufügen. Röm. 12, 20. Durch solches Thun sammeln wir feurige Kohlen auf sein Haupt, bringen ihn vielleicht zur Scham und Reue über seine bösen Werke. — Wer es unterläßt, seinem Nächsten zu helfen in Leibesnoth, wenn er helfen kann, der wird mit schuldig, wenn der Nächste von seinem Schaden und Leid nicht befreit wird, der ist vor Gott ein Mörder, ein Uebertreter des fünften Gebots. („Darum heißt auch Gott billig die alle Mörder, so in Nöthen und Gefahr Leibes und Lebens nicht rathen noch helfen.“ Luther, Gr. Kat., § 78. Vgl. überhaupt §§ 77 und 78.)

b. Wir haben gehört, daß alles Tödtten aus dem Herzen kommt, so müssen auch alle guten Werke dieses Gebotes aus dem Herzen kommen. Von dem Samariter wird uns gesagt, daß er Barmherzigkeit an seinem Nächsten gethan habe. Luc. 10, 37. Barmherzigkeit sollen wir üben, wir sollen also barmherzig gesinnt sein gegen unsern Nächsten. Barmherzigkeit ist die Gesinnung des Herzens, die Gott von uns hier verlangt, daß wir ein erbarmendes Herz haben, ein Herz, das sich erbarmt über die Noth des Nächsten. Aus herzlicher Liebe und Barmherzigkeit sollen wir dem Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen. — Zorn und Haß sollen wir gegen den Nächsten nicht hegen, sondern im Gegentheil sollen wir sanftmüthig und friedfertig gegen ihn gesinnt sein. Hat er uns beleidigt, so sollen wir versöhnlich sein, gerne bereit, ihm zu vergeben.

Solche Gesinnung will der Herr von uns haben. Matth. 5, 25. Wer nicht versöhnlich ist, seinem Nächsten nicht vergeben will, der erlangt auch keine Vergebung bei Gott. Dagegen will Gott den Barmherzigen, Sanftmüthigen und Friedfertigen einen herrlichen Gnadenlohn geben. Matth. 5, 5. 7. 9.

Schließlich müssen alle diese Werke hervorsfließen aus der Furcht und Liebe zu Gott, daß wir um Gottes willen alles thun. Dann gefallen Gott um Christi willen solche Werke wohl, so wohl, daß er sie am jüngsten Tage rühmen wird als Werke, die wir ihm selbst gethan haben. Matth. 25, 31—46.

G. M.

Predigt über das Evangelium am Pfingstmontag.

Joh. 3, 16—21.

Halte mir's zu gute, Geliebte in dem Herrn, wenn ich meine Festpredigt heute mit einer kurzen Geschichte beginne. Denn sie kann uns gar trefflich zum gläubigen Verständniß unsers Evangeliums dienen. Hör also zu. Ein gottloser Sohn eines frommen christlichen Vaters in England entließ der väterlichen Zucht und ließ sich als Soldat in Ostindien anwerben. Da er in Wohlleben aufgewachsen war, konnte er die Strapazen des Soldatenlebens in dem heißen Klima nicht ertragen. Bald kam er krank ins Hospital und verfiel einem langen Siechthum. Da ging es mit ihm wie mit dem verlornen Sohn im Evangelio. Er schlug in sich und sprach: „Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben“, und ich — muß hier verlassen und elend im Hospital liegen!“ Aber weiter kam er nicht in seiner Buße. Er konnte nicht sagen: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen“, denn er hatte kein Reisegeld; dazu war er als Soldat gebunden. Freilich, er hätte seinem Vater schreiben und dessen Verzeihung und Hülfe erbitten können und sollen. Aber das that er nicht. Dazu war er noch zu stolz. Doch was geschieht? Durch einen guten Freund erfährt der Vater in England die große Noth seines Sohnes im fernen Lande. Da entbrennt sein Vaterherz in heißer und erbarmender Liebe und er schreibt dem verlornen Sohne. Eines Tages wird dem kranken Soldaten im Hospital ein Brief gereicht. Er erkennt die Handschrift seines Vaters und erschrickt. Sein Gewissen schreit ihn an: Du gottloser Sohn, hast du auch verdient, daß dein Vater an dich schreibt? — Mit Zittern erbricht er den Brief und liest: „Mein innigstgeliebter Sohn!“ — Weiter kann er nicht lesen. Die Thränen stürzen ihm aus den Augen und er ruft aus: Wie, ist das möglich? Mich gottlosen Menschen redet der Vater noch als seinen lieben Sohn an? — Als er sich etwas beruhigt hat, liest er weiter. Der Vater schreibt ihm, er habe von seiner Noth gehört und ihm von Herzen vergeben. Er solle getrost heim-

kommen. Vom Soldatendienst habe er ihn schon frei gekauft und das Reisegeld zur Heimfahrt liege bei.

Dieser Liebesbrief des Vaters brach dem Sohn das Herz. Mit der dankbarsten Freude machte er sich auf und eilte in die Liebesarme seines gütigen Vaters, der auch ihn, den reumüthigen Sohn, mit innigster Freude an sein Herz drückte.

Meine theuren Zuhörer, unser heutiges Festevangelium ist auch ein solcher Liebesbrief, geschrieben von unserm himmlischen Vater an uns, seine bösen, abgefallenen und verlornen Kinder auf Erden. In diesem Briefe versichert uns Gott, daß er uns längst alle unsere Sünden vergeben habe. Wir sollten nur an seinen lieben Sohn Jesum Christum glauben. Derselbe würde uns aus dem bösen Spital dieser argen Welt in das Vaterhaus des Himmels zu ewiger Freude und Seligkeit zurückführen. O, möchte dieser Liebesbrief auch uns allen das Herz brechen, daß wir mit Freuden zu unserm himmlischen Vater gläubig zurückkehrten! — Lasset uns darum unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Pfingst-Geistes mit einander betrachten:

**Unser Pfingstevangelium ein von Gott aus dem Himmel
geschriebener Brief an die Welt. Höret**

1. seinen seligen Inhalt,
2. seine gläubige Aufnahme.

1.

Traurig, meine Lieben, stand es mit jenem verlornen Sohn im Hospital. Er lag krank und elend darnieder, weit von der Heimath, im fremden Lande, ohne Freunde und ohne Mittel, mit bösem Gewissen, von Gott und Menschen verlassen, bedauernswerth an Leib und Seele. Aber ach, das ist nur ein schwaches Abbild von dem viel traurigern Zustand, in welchem wir Menschen uns von Natur befinden. Ach, wir sind auch Gott, unserm himmlischen Vater, entlaufen, gottlose Söhne und Töchter. Denn wir sind Sünder, Uebertreter aller göttlichen Gebote und daher Feinde Gottes. Wir haben uns an den Teufel gehängt, und Geld und Gut und Freude dieser Erde besitzen unsere Herzen. Der Heiland beschreibt in unserm Evangelio unsern traurigen Zustand mit den furchtbaren Worten: „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Ja, wir lieben das Böse und hassen das Gute. Darum liegen wir auch unter Gottes Zorn und Fluch, unter dem Urtheil des Todes und der Verdammniß. Denn Gott ist nicht ein Gott, dem Böses gefällt. Wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Zwar achten und glauben das die wenigsten Menschen, denn es ist keine Furcht Gottes in ihren Herzen und vor ihren Augen. Aber diese grauenvolle Verachtung Gottes

ist ganz unbegreiflich. Denn Zorn und Strafe des durch die Sünde beleidigten Gottes offenbaren sich ja in so viel Unglück über die Menschen, in Noth und Elend, in Krankheit und Schmerzen, in Kampf und Unruhe, in Tod und Grab und Verwesung, daß man es ja mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, wie hart Gott über uns Sünder erzürnt ist.

Aber nun hören wir heute eine wunderbare Nachricht. Gott hat vom Himmel herab einen Brief an uns Menschen geschrieben. Dieser Brief ist sein theures Wort, die Bibel. Und unser heutiges Evangelium ist ein kurzer Auszug aus diesem Briefe, von Christo, dem Sohne Gottes, selbst gemacht. Wie, werden wir diesen Brief auch, wie jener verlorne Sohn, mit Bittern lesen? Denn was kann er doch anders enthalten als Zorn und Ungnade über die abgefallenen, feindseligen Kinder? Wäre es zu verwundern? Gewiß nicht. Aber wie lautet doch der Brief? Er beginnt mit den Worten: „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Wie, lesen und hören wir recht? Gott liebt die Welt, die Menschen, uns Sünder? Wie ist das möglich? Kann ein frommer Vater einen gottlosen Sohn noch lieben, der zum Tod am Galgen verurtheilt ist? Kann eine fromme Mutter eine gefallene Tochter noch lieben, die in einem Hause der Schande lebt? Und wie, der allerheiligste Gott soll die Welt, das heißt, die Menschen, diese gottlosen Lasterer, Flucher, Meineidigen, Geizigen, Ehebrecher, Mörder, Diebe, Lügner, Heuchler, kurz, wie Luther sagt, die Welt, das ist, des Teufels Hure, lieben? Ja, so ist es. Es ist ganz unbegreiflich und unglaublich. Aber so steht in seinem Briefe: „Also hat Gott die **Welt** geliebet.“ Es ist also kein Zweifel, denn es heißt auch in dem Briefe weiter, wie diese wunderbare Liebe sich offenbart hat und zur That geworden ist, nämlich: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab.“ O Wunder über Wunder! Gott liebt die Welt; liebt sie also, daß er ihr seinen Sohn gab, also das Höchste und Beste, was er selbst hat, das Ebenbild seines Wesens und den Abglanz seiner Herrlichkeit, dazu gab, daß die Welt, die armen sündigen Kinder des Todes wieder das ewige Leben haben, wieder ewig selig werden können. — Zweifelst du, lieber Zuhörer, an diesem Wunder? Komm und siehe es. Wir treten im Geiste in den Stall ein in Bethlehem. Siehst du das Jesukindlein in der Krippe? Siehe, es ist Gottes ewiger Sohn. So hat ihn Gottes Liebe uns gegeben — nämlich in unser Fleisch und Blut. Gottes Sohn ist wahrhaftiger Mensch geboren von der Jungfrau Maria. Jeder Mensch soll sagen können: So hat mich Gott geliebt, daß er mir seinen eingebornen Sohn zum Bruder und so zum Heiland gegeben hat. Er soll mir armen Sünder Heil bringen in mein unendliches Todeselend. Und noch mehr. Gottes Liebe hat seinen Sohn gegeben — o unbegreifliches Wunder! — in unsere Sünde, in unsern Fluch, Tod und Verdammniß. Komm, lieber Zuhörer, tritt mit mir unter das Kreuz auf Golgatha und schaue es mit deinen Augen, höre es mit deinen Ohren. Siehst du Jesum am Fluchholz des Kreuzes mit Dornen gekrönt,

geißelt, mit unendlicher Schmach bedeckt? hörst du seinen Klageschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Jetzt stirbt er. Jetzt nehmen sie seinen heiligen Leichnam ab und legen ihn ins Grab. Ach, warum dies alles? fragst du. Lieber Zuhörer, so wird er unser Heiland. Gottes Gerechtigkeit fordert Tod und Verdammniß der Sünder. Siehe, diese Strafe erduldet der menschengewordene Gottes-Sohn. Darum stirbt er als Verfluchter am Kreuz. So tilgt er Sünde, Schuld und Strafe der Sünder und versöhnt Gottes Gerechtigkeit. Darum ist er vom Tod und Grab wieder auferstanden in göttlicher Herrlichkeit und gen Himmel gefahren, damit die Liebe Gottes zu Heil und Seligkeit über die Sünderwelt sich ergießen kann wie ein breiter, mächtiger Segensstrom. Deshalb heißt es in dem Liebesbrief Gottes weiter: „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn **nicht** gesandt in die Welt, daß er die Welt **richte**, sondern daß die **Welt durch ihn selig werde.**“

Sehet da, meine Theuren, so lautet Gottes Liebesbrief vom Himmel an uns, an die Welt. O sagt selbst, ist je ein süßerer, inhaltsreicherer, wunderbarer Brief geschrieben worden, als dieser? Ist je eine seligere Botschaft an die Welt gelangt, als ihr dieser Brief mittheilt, daß Gott die Liebe ist und aus Liebe den Sündern seinen Sohn gegeben habe zu Heil und Seligkeit? O sollte denn unser Herz nicht jauchzen und jubeln und nun endlich alle Furcht vor Gott und allen Zweifel an unserer Seligkeit fahren lassen, wenn Gott uns selbst sagt, daß er aus Liebe seinen Sohn der ganzen Sünderwelt gegeben habe, damit sie an ihn glaube und durch ihn selig werde! Ach, wer sollte denn nun unter uns sein, der dies nicht mit innigster Freude hören, von Herzen glauben und so selig werden möchte?

Dennoch, meine Lieben, will uns der Zweifel nicht verlassen. Das Sündenverderben unsers Herzens ist so groß, dazu auch diese Liebe Gottes so gar unbegreiflich, daß uns immer wieder die Zweifelsfrage quält: Ach, ist es auch gewiß wahr? Darf ich's auch fest glauben? Gott liebt mich **schön**, nichtswürdigen Sünder, will mich selig machen? Ja, wo ist ein gläubiges Herz unter uns, das diese Frage des Unglaubens nicht schon hundertmal zu seiner Qual und Unruhe erfahren hätte? — Aber was soll ich doch darauf antworten? Ist der Brief Gottes nicht mit den allerklarsten und einfältigsten Worten geschrieben? Kann nicht ein Kind daraus Gottes Liebe zur Seligkeit der Sünder erkennen? Doch laßt uns ihn noch einmal lesen, denn Luther hat recht, wenn er sagt: „Fürstenbriefe soll man zweimal, aber Gottes Brief tausendmal lesen.“ Ja, und nicht bloß lesen, sondern studiren, durchforschen, darin mit äußerstem Fleiße suchen.

Also hören wir denn Gottes Brief in unserm Evangelio noch einmal. Jeder Brief hat eine Anrede. Gottes Brief gewißlich auch. Nun, wie lautet sie denn? Ich sage also: „Inniggeliebte, theure Welt!“ Was — Welt? Das kann nicht richtig sein. Es wird und kann nur heißen:

Inniggeliebte, theure, fromme Gotteskinder! O unsers schändlichen Unglaubens! Nein, so heißt es nicht, sondern: „Also hat Gott die Welt geliebet“: Herzinniggeliebte Welt, meine allertheuersten Menschenkinder! Das ist die Ueberschrift. An die „Welt“ ist er geschrieben, also an alle Menschen ohne Ausnahme, nicht nur an die Frommen, sondern auch an die Gottlosen, nicht nur an den bußfertigen Adam, sondern auch an den Brudermörder Kain, nicht nur an den gläubigen Abraham, sondern auch an seinen Sohn, den Spötter Ismael; nicht nur an alle die ausgewählten Propheten, sondern auch an ihre Mörder; nicht nur an die heiligen Apostel, sondern auch an den Verräther Judas, an den Christenverfolger Saulus, an den Schächer am Kreuz; nicht nur an die bußfertige Eva und die gläubigen Frauen Sarah, Rebekka, Rahel, Esther, Ruth, Elisabeth, sondern auch an die leichtfertige Dina, an die tiefgefallene Maria Magdalena. Kurz, Gottes Brief ist geschrieben an alle Sünder von Adam an, dem ersten Sünder, bis zu dem letzten, der geboren wird vor dem jüngsten Tag. „Heißgeliebte Menschenkinder“ redet sie Gott in seinem Briefe alle an.

Und nun noch einmal, wie lautet also der Inhalt dieses wunderbaren Briefes? „Also hat Gott die Welt geliebet, . . . daß die Welt durch ihn selig werde.“ Lasset mich die Worte etwas umschreiben, damit uns der Himmel voll Seligkeit, den sie uns bringen, recht erschlossen werde. Sehet, es ist, als wollte Gott sagen: Meine allerliebsten Kinder auf Erden! Vom Throne meiner Majestät im Himmel schaue ich herab auf die Erde und was muß ich sehen? Ach, ich sehe euch, meine theuersten Kinder, in einem Jammerthal voll unaussprechlicher Noth Leibes und der Seelen. Ich sehe euch in so viel Thränen, Seufzen und Klagen, daß mir mein Herz über euch bricht. Was mich aber am allermeisten schmerzt, das ist das, daß ich sehen und hören muß, daß ihr mir alle Schuld eures Elendes zuschreibt. Mich haltet ihr für euren größten Feind, als der ich euch keine Freude gönne. Ja, mich scheltet ihr einen grausamen Tyrannen, der sich über euren Jammer freue. O, ihr armen betrogenen Kinder, höret doch, was ich euch schreibe und bei meiner hohen Majestät zuschwöre. Der Teufel ist es, der euch so belügt, betrügt und an Leib und Seele so unglücklich macht. O, es ist ja nicht wahr, was er euch vorredet, daß ich euch hasse und euch keine Freude gönne, euch gerne in eurem Elende sehe. Ach nein, nein! Ich liebe euch mit der ganzen Inbrunst meines Herzens; es bricht mir über eurem unsäglichen Jammer und ich habe längst beschlossen, euch zu helfen. Ja, höret doch, ich habe euch schon geholfen. Mein lieber Sohn hat euch durch sein Sterben und Auferstehen schon von euren Sünden selig gemacht. Ich vergesse sonst nichts. Aber das habe ich vergessen, daß einer unter euch gesündigt hätte, so daß er verdammt sein müßte. Ich kann mich dessen durchaus nicht erinnern. In eurer Taufe habe ich euch allen eure Sünden vergeben und dabei bleibt's.

Das soll euch kein Teufel ungewiß und streitig machen. Meines Sohnes Blut und Gerechtigkeit habe ich da jedem angezogen und geschenkt. In diesem himmlischen Ehrenkleid seid ihr meine lieben, auserwählten Kinder; seid Heilige und Gerechte, an denen ich mein höchstes Wohlgefallen habe. O glaubet mir doch! Thut doch hinweg aus eurem Herzen das häßliche Bild und die bösen Gedanken, die ihr von mir habt und erkennet mich als euren lieben, treuen Vater, der es so gut mit euch meint, dem eure Noth so tief zu Herzen geht, der euch so gerne an Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit glücklich, zufrieden und endlich selig haben möchte. Sehet, heute breite ich wieder meine Liebesarme nach euch aus. O kommet doch an mein Vaterherz; kommet doch vertrauensvoll zu mir, daß meine Liebe eure Thränen trockne, eure Seufzer stille, euch trösten könne, wie einen seine Mutter tröstet. (Jes. 66, 13.) Sehet, mein Himmel ist euch weit aufgethan; kommet herein, ihr Gesegneten; warum wolltet ihr doch draußen bleiben?

Sehet da, meine Theuren, das ist der allerseligste Inhalt des Liebesbriefes unsers himmlischen Vaters aus den Worten unsers Pfingstevangeliums: „Also hat Gott die Welt geliebet“ 2c.

2.

Lasset uns nun zweitens noch kurz hören die gläubige Aufnahme desselben von Seiten der Menschen.

Denn darauf kommt nun alles an. Die Menschen, die Sünder, sollen sich des süßen Liebesbriefes ihres himmlischen Vaters von Herzen freuen und trösten. Sie sollen zum Genuße dieser Liebe kommen und darin schon hier selig sein. Das rettete den verlornen Sohn im Spital, daß er den brieflichen Versicherungen der Liebe seines Vaters Glauben schenkte und zu ihm zurück eilte. Von dem Augenblick an, da er den empfangenen Brief als Ausdruck väterlicher Liebe mit kindlicher Zuversicht las, da war sein Jammer zu Ende, seine Traurigkeit in Freude verwandelt. Die wiedererlangte Liebe seines Vaters, die Versicherung seiner Vergebung, die gewisse Hoffnung, bald aus der Fremde im theuren Vaterhaus wieder daheim zu sein, ließ ihn alles Böse vergessen, erfüllte ihn mit neuem Licht und Leben, mit alles überwindender Freude.

Seht, meine Lieben, das soll nur ein schwacher Abglang der gläubigen Aufnahme und Seligkeit sein, welche der Liebesbrief Gottes im Herzen der Menschen hervorbringen soll. Mit vollster Zuversicht des Herzens sollen wir die Versicherung der Liebe Gottes zu uns in seinem Worte lesen und hören. Mit zuversichtlichem Glauben sollen wir die göttliche Bestätigung dieser Worte anschauen an Christo, dem Sohne Gottes am Kreuz. Siehe, Gottes Liebe kreuzigt, tödtet ihn — für uns, für mich und dich, mich und alle Sünder von ihren Sünden selig zu machen. Siehe, hier fließt von diesem heiligen Leibe das Gottesblut, das alle Sünde, Schuld und Strafe, dazu Gottes Zorn über uns austilgt, und das Lösegeld ist, das uns aus dem

Dienst des Teufels befreit, und aus dem Spital dieser elenden Welt, aus dem Todtenhof dieser verfluchten Erde in das ewige Vaterhaus des Himmels sicher zurück bringt. O, sobald wir diese Liebe Gottes in Jesu mit zuversichtlichem Glauben ergreifen, so ist alles Böse von uns genommen und uns alles Gute geschenkt. Der Heiland sagt, dann sollen wir nicht verloreu, nicht gerichtet werden, sondern das ewige Leben haben, ewig selig sein. — Wohlan denn, meine Theuren, so laßet uns diese allerseligste Liebesbotschaft nicht vergeblich hören, sondern vielmehr mit dem allerfreudigsten und dankbarsten Glauben ergreifen. Laßet uns alle finsternen und schrecklichen Gedanken von Gott, auch alle Furcht vor Zorn, Fluch, Teufel, Tod und Hölle aus unsern Herzen verbannen. Alles, was uns jetzt noch schrecken und ängsten will, ist nichts als Teufels Gespenst und Lüge. Was sollten wir doch noch fürchten müssen, was sollte uns noch schaden, unsere Seligkeit irgendwie ungewiß machen können? Die Liebe Gottes am Kreuz hat alles Böse von uns genommen und in der Auferstehung alles Gute wiedergebracht. Fröhlich sollen wir singen und sagen:

Die Hölle und ihre Rotten
Die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich spotten,
Bleib allzeit ohn Gefahr;
Der Tod mit seiner Macht
Wird schlecht bei mir geacht,
Er bleibt ein todt's Bild,
Und wär er noch so mild.

O unaussprechbare Seligkeit derer, welche den Liebesbrief Gottes, ihres Heilandes, von Herzen glauben! Im Strahlenglanze dieser Gottesliebe verwandelt sich ihr Leben auf Erden zu einem siegreichen Triumphzug durch alle ihre grimmigen Feinde, alles Kreuz und alle Trübsal dieses armen Lebens verwandelt sich ihnen in eine glänzende Himmelskrone. Ihr ganzes Leben ist fortan eine fröhliche Pilgerfahrt in Begleitung der heiligen Engel, in Friede und Freude des Heiligen Geistes, bis sie in der Stunde ihres Todes das herrliche Ziel erreicht und sie aus der Fremde dieser Welt einziehen als die lieben, auserwählten Gotteskinder in die himmlische Heimath, in das ewige Vaterhaus, in den Schooß der ewigen Vaterliebe zu ewig unaussprechbarer Seligkeit und Herrlichkeit. Die Gewißheit derselben ist es, die den Apostel Johannes so dankbar freudig ausrufen läßt: „Wir sind schon selig! Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ (1 Joh. 3.) Und ihm nach jauchzen alle Gläubigen:

Fröhlich, fröhlich, immer fröhlich,
Ich bin schon bei Christo selig.
Singen, springen, jubiliren
Und in Jesu triumphiren,
Das soll mein Geschäfte sein.

Amen, das mache wahr an uns allen die unendliche Liebe Gottes in Christo Jesu, Hallelujah. Amen.

D. H.

Missionspredigt über Col. 4, 3. 4.

In Christo Jesu herzlich geliebte Missionsfreunde!

Unsere Synode hat seit ihrem Bestehen das Werk der Mission betrieben. Wir haben gegenwärtig unsere Innere Mission, Englische Mission, Neger- und Heidenmission, Taubstummen-, Juden- und Emigrantenmission. Eine jede Gemeinde treibt zunächst an ihrem Orte Mission, indem sie diejenigen, die noch fern sind, zu ihren Gnadenschätzen einladet, und alle Gemeinden zusammen theilnehmen an den Synodalmissionen. Dies unser Missionswerk hat auch Erfolg aufzuweisen. Unsere einzelnen Gemeinden sind durch die Mission gewachsen, einige in viel tausendmal tausend. Und auch das Missionswerk der Synode als solcher ist mit viel Segen gekrönt. Durch unsere Innere Mission z. B. ist der Baum der lutherischen Kirche über unser ganzes Land ausgebreitet. Von Morgen gegen Abend reichen seine Zweige, von Meer zu Meer und von Norden gegen Süden, von Winnepeg bis nach New Orleans. Ungezählte Schaaren sitzen unter seinen Zweigen und haben Ruhe gefunden für ihre Seelen.

Auf der andern Seite muß man aber auch sagen: Unser Missionswerk hat wenig Erfolge aufzuweisen. Das springt alsbald in die Augen, wenn man den Erfolg vergleicht mit dem, was alles ausgerichtet werden sollte. Der Missionsbefehl an uns lautet: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur.“ Nun bedenkt, von den 75 Millionen Einwohnern unsers Landes sind noch gegen 30 Millionen ohne jegliche kirchliche Verbindung. Und in Indien, wo wir unsere Heidenmission betreiben, wohnen noch an die 280 Millionen Heiden. Die Zahl aller Unchristen beläuft sich gegenwärtig auf 1000 Millionen, lauter theuer erkaufte Menschenkinder, die aber ohne Gott in der Welt leben, und von denen fast jede Secunde einer hinfährt an seinen Ort ohne Trost und Hoffnung. Hierzu kommt noch, daß an den Orten, wo wir arbeiten, es oft nur so langsam vorangeht, und das Wort nicht haftet und unter die Leute fährt.

Woran liegt dieser geringe Erfolg? Liegt's an Gott? Das kann nicht sein. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Oder liegt es an dem Missionsmittel, dem Worte Gottes? Das kann auch nicht sein. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Es ist auch nicht die Art des Wortes Gottes, daß es langsam geht oder schleicht, sondern daß es läuft. Die Schrift spricht: „Der Herr sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell.“ Und der Psalmist vergleicht den Lauf des Evangeliums mit dem prächtigen, majestätischen Lauf der Sonne von einem Ende bis zum andern.

Woran liegt es denn, daß das Wort Gottes so wenig Erfolg hat? Wir wissen aus der heiligen Schrift, es liegt allemal an denen, welche nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Doch lassen wir das heute und

fragen einmal: Kann es nicht auch an denen liegen, die das Wort verkündigen? oder persönlicher ausgedrückt: Kann die Schuld nicht auch mit an uns liegen, daß unser Missionswerk so wenig Erfolg aufzuweisen hat? Prüfen wir uns ernstlich, wir werden in uns viele Ursachen finden, die den Lauf unsers Missionswerkes gehemmt haben, so daß wir uns vor Gott tief demüthigen müssen. Die Zeit erlaubt es nicht, alles aufzuführen. Ich möchte nur eine Frage stellen: Haben wir alle zusammen recht fleißig für alle unsere Missionen gebetet? Ohne Beten kann man nicht erfolgreich missioniren. Ist das Gebet auch kein Gnadenmittel, so ist es doch eine Kraft, die den Lauf des Evangeliums beschleunigt. Gewiß werden wir uns alle vor Gott schuldig geben und beschämt sprechen müssen: Ach, mein faules, träges Beten ist schuld daran, daß das Evangelium auf unserm Missionsgebiet nicht schnell läuft. Aber diesem Bekenntnisse fügen wir nun gleich die Bitte hinzu: Vergib mir's, Herr, um Jesu willen, und hilf mir durch deinen werthen Heiligen Geist, in Zukunft fleißig zu beten: Dein Reich komme! Um uns nun alle in diesem Vorsatz zu stärken, wollen wir das vorhin verlesene Wort des Apostels Paulus betrachten. Auf Grund desselben rufe ich euch zu:

Sasset uns fleißig beten für alle unsere Missionen!

1. Sie haben unser Gebet nöthig.
2. Unser Gebet für sie ist nicht umsonst.

1.

Der Apostel Paulus, meine lieben Zuhörer, ist und bleibt der größte Missionar der christlichen Kirche. Keiner hat das Werk so wie er zu treiben verstanden. Keiner hat so viel wie er ausgerichtet. Wo immer sein gesegneter Fuß eine Stadt oder ein Land betrat, da sproßten alsbald christliche Kirchen hervor. Er sammelte oft in wenig Monaten volkreiche Stadtgemeinden und erfüllte in kurzer Zeit ganze Landschaften mit dem Schalle des Evangeliums.

Paulus wußte aber auch, sollte sein Missionswerk von Statten gehen, so sei es nöthig, daß alle Kinder Gottes für dasselbe beteten. Und so unterließ er nicht, mündlich und schriftlich die lieben Christen hieran immer wieder zu erinnern. Eine solche Erinnerung des Apostels ist in unserm Texte aufgezeichnet. Paulus befand sich in der großen Weltstadt Rom. Er war voll Begierde, gerade an diesem Orte, von wo ein beständiger Strom Menschen sich in die weiten römischen Provinzen ergoß, Jesum Christum zu verkündigen und unter diese Volksmassen den Sauerteig des Evangeliums zu mengen. Zu diesem Werke bedurfte er der Fürbitte der Christen, und so schrieb er an die Gemeinden zu Colossä und Laodicea (vgl. Col. 4, 16.): „Betet auch zugleich für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch

gebunden bin; auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden.“ Dieselbe Aufforderung richtet er von Rom aus an die Gemeinde zu Ephesus, indem er ihr schreibt: „Betet für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge, und reden, wie sich's gebührt.“ (Eph. 6, 19. 20.) Und als Paulus in Athen predigte, schrieb er an die Gemeinde zu Thessalonich: „Lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepreiset werde, wie bei euch.“ 2 Thess. 3, 1. Von Corinth aus bat er in seinem Briefe die Christen zu Rom: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ, und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.“ Röm. 15, 30. — Aus den angeführten Stellen sehen wir, Paulus stand so: Soll meine Missionsarbeit von Statten gehen, so müssen alle Kinder Gottes in allen Gemeinden fleißig und unablässig für dieselbe beten.

Nun sagt, meine lieben Zuhörer, hatte Pauli Missionswerk das Gebet nöthig, wird unser Missionswerk es nicht noch viel mehr nöthig haben? Bedurfte Paulus, der große Heidenapostel und das auserwählte Rüstzeug Gottes, daß hinter ihm betende Christen standen, werden unsere Missionare, die nicht in dem Maße wie Paulus ausgerüstet sind, es nicht noch viel mehr bedürfen? Ohne Frage.

Doch Paulus, getrieben von dem Heiligen Geiste, sagt nicht bloß den Christen, daß ihre Gebete für seine Missionsarbeit nöthig seien, sondern begründet es auch. Er schreibt in unserm Texte: „Betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin; auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden.“ Der Apostel will sagen: Das Evangelium, wodurch allein die Menschen selig werden, ist in jeder Beziehung ein Geheimniß. Weder kann ich es aus mir selbst in die rechten Worte kleiden und verständlich predigen; noch können es meine Zuhörer aus sich selbst fassen. Es muß mir jedesmal von Gott der Mund geöffnet werden, wenn ich gebührllich Christum verkündigen soll, und Gott muß in jedem Falle meinen Zuhörern das Herz aufthun, wenn Christus in ihnen eine Gestalt gewinnen soll. Außerdem liege ich hier in Rom in Banden und Ketten um des Evangeliums willen und kann nicht gehen, wohin ich will. Gott muß mir deswegen den Weg zu den armen verlornen Menschen in dieser großen Stadt bahnen, Hindernisse wegräumen und mir Gelegenheit geben, daß ich das Evangelium an den Mann bringen kann. Soll aber Gott mir dies alles schenken, so will er darum gebeten sein. Deswegen, ihr lieben Christen zu Colossä, hebt fleißig betende Hände auf für mein Missionswerk hier in der Stadt Rom. Vergesst das nicht. Ich habe es nöthig.

Aus eben denselben Gründen haben nun alle unsere Missionen das Gebet aller Christen nöthig. Soll unser Missionswerk von Statten gehen,

so muß der liebe Gott uns Männer schenken und sie wie Paulus zum Dienst am Evangelio zubereiten. Er muß also Eltern unter uns willig machen, ihre Söhne studiren zu lassen. Er muß die Professoren an unsern Prophetenschulen mit seinem Geiste salben, daß sie für den Missionsdienst brauchbare Werkzeuge bilden. Er muß unsere Candidaten begeistern, daß sie sich freudig senden lassen in die entlegensten Derter der Erde und nicht tauschen würden mit Kaisern und Königen. Er muß unser Christenvolk willig machen, daß es fleißig und reichlich opfere für unsere Prophetenschulen und Missionen, so daß wir noch mehr Missionare anstellen können. Denn ach, was sind unsere wenigen Candidaten, die alle Jahre ausgesendet werden, für das große Feld, das reif ist zur Ernte! Würden wir meinen, wir thäten in dieser Beziehung schon genug und übergenuß, so wäre unser Horizont zu eng. Wir sind Schuldner der ganzen Welt, beide der Griechen und Ungriechen. Gott muß ferner unsern Boten Arbeitsfelder anweisen und alle Hindernisse, die den Lauf des Evangeliums hindern, aus dem Wege räumen. Er muß allen unsern Missionaren freudigen Muth, guten Rath und rechte Werke geben und ihren Mund regieren, daß sie reden, wie sich's gebühret. Gott muß endlich auch das harte Herz der Zuhörer unserer Missionare zerbrechen und darin das schöne Licht des Glaubens anzünden und erhalten. Thut Gott nicht dies alles, so werden wir keine einzige Seele retten, wenn wir auch tausend und aber tausend Boten aussendeten und Tag und Nacht auf allen Gassen und an allen Landstraßen schreien.

Soll aber Gott dies alles geben, so will er von uns darum gebeten werden. „Ja, er will gebeten sein, wenn er 'was soll geben. Er verlangt unser Schrein.“ Das sehen wir aus unserm Texte, in dem Paulus die Christen auffordert, Gott zu bitten, mit seinem Werke zu sein. Ferner aus den Worten unsers Heilandes: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Auch im Vaterunser, in welchem der HErr uns um alles, was nöthig ist, bitten lehret, fordert er uns auf, zu unserm himmlischen Vater zu sprechen: „Dein Reich komme.“ Ihr seht, meine Freunde, ohne fleißiges Beten können wir nicht erfolgreich Mission treiben. Alle unsere Missionen haben unser Gebet nöthig. Unser Beten für die Ausbreitung des Reiches Gottes ist also nicht bloß eine Uebung der Gottseligkeit, sondern hat großen praktischen Werth. Doch das führt uns nun zu unserm zweiten Theile, in dem wir noch kürzlich betrachteten: Unser Gebet für unsere Missionen ist nicht umsonst.

2.

Paulus hatte, wie wir gehört haben, die lieben Christen in den verschiedenen Gemeinden aufgefordert, für sein Werk in Rom fleißig zu beten. Diese Ermunterung war gewiß nicht umsonst. In den gottesdienstlichen Versammlungen zu Colossä und Ephesus und an andern Orten beteten die

Christen fleißig für Paulus. Auch in den Hausandachten und den Gebeten in dem Kämmerlein wird um jene Zeit in den genannten Gemeinden viel der Name Paulus und Rom vor Gott genannt worden sein, so daß Gott gleichsam seines Missionars gar nicht vergessen konnte. Und siehe, das brünstige Gebet der vielen Kinder Gottes war nicht umsonst. Als Paulus in Rom sein Missionswerk begann, da war in seinem Herzen viel Angst und Zagen und Muthlosigkeit wegen der ungünstigen Verhältnisse, in denen er sich befand, und der Gottlosigkeit der großen Stadt. Aber auf das Gebet der Christen hin schenkte Gott ihm freudiges Aufstehen des Mundes, räumte alle Hindernisse aus dem Wege, verlieh großen Sieg und reiche Beute. Also wird nämlich in den beiden letzten Versen der Apostelgeschichte die Missionswirksamkeit des Apostels Paulus in der großen Weltstadt Rom beschrieben: „Paulus aber blieb zwei Jahr in seinem eignen Gedinge, und nahm auf alle, die zu ihm einkamen, predigte das Reich Gottes, und lehrte von dem HErrn Jesu, mit aller Freudigkeit, unverbotten.“

Unsere Gebete für unsere Missionen sollen auch nicht umsonst sein, denn Gott hat uns gleichfalls geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Alle unsere Missionen und jeder einzelne Missionsposten sind ein thatsächlicher Beweis dafür, daß Gott die Gebete seiner Kinder für die Ausbreitung des Reiches Gottes erhört.

So mögen denn unsere lieben Missionare und verschiedenen Missionsbehörden vom Apostel Paulus lernen, in ihren Berichten über die Missionsfelder im „Lutheraner“ und der „Missions-Taube“ Bitten an alle Christen unserer Synode, ihnen kämpfen zu helfen mit Beten, einzustreuen. Wir alle aber wollen fleißig, wie einst die apostolischen Christen, für unsere Missionen beten. Wenn in all unsern Gemeinden jeden Sonntag im allgemeinen Kirchengebete so recht brünstig für die Ausbreitung des Reiches Gottes gebetet wird, und wenn wir alle in unserm Kämmerlein regelmäßig unserer Missionen mit Namen gedenken, was gilt's, der HErr wird uns erhören, und er wird unsern Missionaren, wie einst dem Apostel Paulus zu Rom, die Thür des Wortes aufstun, zu reden das Geheimniß Christi. Sie werden predigen das Reich Gottes und lehren von dem HErrn Jesu mit aller Freudigkeit. Durch alle unsere Missionen wird ein frischer Wind wehen. Das Wort wird laufen, wachsen und Frucht bringen.

Da nun aber das Beten für die Mission eine Kunst ist, die wir allein in der Schule des Heiligen Geistes lernen können, so beten wir zum Schluß: Lieber himmlischer Vater, gib uns allen deinen Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und der Erkenntniß, der Gnade und des Gebetes. Thue es um Jesu willen. Amen.

F. Pf.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Erster Pfingstag.

Joh. 14, 23—31.

Das Pfingstwunder, von welchem unsere heutige Festepistel berichtet, ist ein überaus großes und herrliches Wunder. Groß war daher auch die Verwunderung und das Erstaunen derjenigen, welche es in seinen Wirkungen an den Aposteln wahrnahmen. Apost. 2, 5—12. — Nur ganz verworfene Leute konnten über die Wirkung dieser Gottesthat an den Aposteln spotten. Apost. 2, 13. — Bis auf den heutigen Tag gedenken auch wir mit Freuden dessen, was einst in Jerusalem an den dort versammelten Jüngern geschah, und feiern Pfingsten.

Aber was hülfte uns das einstige Pfingstwunder, wenn wir nicht solche Leute wären, in deren Herzen derselbe Heilige Geist, der dort über die Jünger sichtbar ist ausgegossen worden, es Pfingsten hat werden lassen! Sind wir solche Leute? Unser heutiges Festevangelium beschreibt sie uns und zeigt uns, wie glücklich und selig sie sind.

Leute, in deren Herzen es durch den Heiligen Geist Pfingsten geworden ist. Wir hören,

1. welches diese Leute sind.

a. Sie werden uns beschrieben als Leute, die Jesum lieben; als Leute, die Jesu Wort halten. B. 23. Damit werden gläubige Christen beschrieben. *a.* Die Ungläubigen können Jesum nicht lieben und darum auch sein Wort nicht halten, B. 24., sie hassen ihn vielmehr und verachten und verwerfen darum sein Wort, nehmen es nicht an und richten sich nicht darnach. — *β.* Aber die Gläubigen, die wahren Christen, thun beides. Weil sie an Jesum glauben, weil sie ihn für ihren Heiland halten und sich seiner allein freuen und trösten und in ihm der Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden und ihrer Seligkeit gewiß sind, darum lieben sie ihn auch, darum ist er ihr höchster Schatz, darum sprechen sie: Ps. 73, 25. 26. 1 Joh. 4, 19. Lied 257, 1. 2. Und weil sie Jesum lieben, so halten sie auch sein Wort, trauen seinen Verheißungen und wandeln in seinen Geboten.

b. Zu solchen Leuten hat die Gläubigen der Heilige Geist gemacht. *a.* Sie sind es nicht von Natur; *β.* sie sind es nicht aus eigener Vernunft und Kraft geworden; *γ.* sondern der Heilige Geist hat sie durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, — und hat es so in ihrem Herzen Pfingsten werden lassen.

2. wie selig sie sind.

a. Gott liebt sie mit einer besonderen Liebe, *a.* nicht nur, wie er die ganze Welt liebt hat, sondern *β.* wie ein Vater seine Kinder liebt, Ps. 103, 13. Joh. 16, 27. (B. 23.)

b. Der dreieinige Gott wohnt in ihrem Herzen, *α.* nicht nur, wie er nach seiner Allgegenwart überall ist, sondern *β.* auf eine besondere Weise in Gnaden („zu ihm kommen“). Darum werden die Gläubigen auch „Tempel Gottes“ genannt. 1 Cor. 3, 16, 2 Cor. 6, 16.

c. Der Heilige Geist hat fortwährend sein seliges Werk in ihnen. B. 26. ff. *α.* Er lehrt sie, vermehrt ihre Erkenntniß. *β.* Er erinnert sie zur rechten Zeit dessen, was Jesus gesagt hat. *γ.* Er gibt ihnen den Frieden Jesu ins Herz, daß ihr Herz nicht erschrecke und sich nicht fürchte. *δ.* Er weist sie immer wieder hin auf Jesum, wie er für sie und alle Welt zum Vater gegangen.

Welch selige Leute sind darum die Gläubigen — durch den Heiligen Geist! So sei denn auch unser tägliches Pfingstgebet: Lied 135, 1 und 9.
J. J. B.

Zweiter Pfingsttag.

Joh. 3, 16—21.

Groß und herrlich steht jene Pfingstgemeinde vor uns. Sie ist in der That das Wunder der Zeiten. Aber wo ist sie jetzt? Verschwunden? Nein. Bei jenen dreitausend Seelen ist's nicht geblieben. Noch geht das Wunderwerk ihrer Sammlung fort. Aber wie stehen denn wir zu dieser Pfingstgemeinde? Gehören auch wir zu ihren Gliedern? Eine wichtige Frage!

Wann sind auch wir Glieder der herrlichen Pfingstgemeinde?

1. Wenn wir die rechte Pfingstpredigt hören.

a. Ohne die rechte Pfingstpredigt wird niemand ein rechtes Glied der Pfingstgemeinde. Aber die rechte Pfingstpredigt ist nicht die Predigt, die den sogenannten freien Willen feiert und der Menschen Weisheit, Kraft und Thun verherrlicht.

b. Das ist auch nicht die Predigt des Gesetzes. Diese Predigt müssen wir freilich auch hören. Ohne sie findet die Pfingstpredigt keine Aufnahme. Aber Pfingsten wird's durch diese Predigt nicht.

c. Es ist die Predigt des Evangeliums, die Predigt von den großen Thaten Gottes. Hier haben wir eine kurze Summa: „Also hat Gott“ 2c. Welch herrliche, wunderbare Botschaft ist doch das! Nur wo sie erschallt, gibt's ein rechtes Pfingsten, werden arme Sünder errettet und der Pfingstgemeinde hinzugethan.

2. Wenn wir dieselbe im Glauben annehmen.

a. Mit dem bloßen Hören ist's nicht gethan. Nicht alle, welche die Pfingstpredigt hörten, wurden der Pfingstgemeinde hinzugethan. Viele hatten's ihren Spott. Und so ist's noch. Viele verachten diese Predigt. Sie widerstreben dem Heiligen Geist. Sie lieben die Finsterniß mehr denn das Licht.

b. Sie muß im Glauben angenommen werden. Nur wer sie glaubt, erlangt die Güter, die sie bringt. Nur der ist ein rechtes Glied der Pfingstgemeinde.

3. Wenn wir unsern Glauben vor der Welt beweisen.

a. Der wahre Glaube ist nicht ein leerer Wahn, ein todter, müßiger Gedanke. Er ändert das Herz. Er bricht heraus und offenbart sich, durch Wort und Werk. An jenem Pfingsttag wurde das offenbar.

b. So muß es auch bei uns sein. Stehen wir im Glauben, so kann das nicht verborgen bleiben. Wir kommen an das Licht. Wir bekennen unsern Glauben. Wir preisen Gott durch einen Wandel im Licht. — Wir hören die rechte Pfingstpredigt. Gott gebe, daß wir sie auch im Glauben annehmen und unsern Glauben vor der Welt beweisen. Dann sind auch wir rechte Glieder der herrlichen Pfingstgemeinde. J. B—n.

Trinitätssonntag.

Joh. 3, 1—15.

Wir schließen heute die Festhälfte des Kirchenjahres ab. An den hohen Festen hören wir von den großen Thaten des dreieinigen Gottes. Gott hat Großes an uns gethan; er hat uns geliebt, erlöst, berufen, geheiligt. Er hat uns zu Christen wiedergeboren. Um zu erkennen, welch preiswürdige Gnade uns damit erwiesen ist, wollen wir immer wieder lernen:

Wie nöthig es ist zur Seligkeit, daß ein Mensch wiedergeboren werde.

1. Wie unnöthig es dem natürlichen Menschen scheine, daß ein Mensch wiedergeboren werde.

a. Der natürliche Mensch, nicht bloß ein grob unsittlicher, sondern auch ein ehrbarer, nicht bloß ein unwissender, sondern auch ein Mann von Kenntnissen, ein Meister in Israel kann das nicht verstehen, daß eine neue Geburt zur Seligkeit nöthig sei. Das ist ihm eine wunderliche, ungereimte Rede. Er glaubt wohl, daß er sich selbst ändern, gewisse Untugenden ablegen, der Ehrbarkeit sich befleißigen könne, aber daß er selbst, sein Innerstes, sein „besseres Ich“ von Grund aus anders werden könne, hält er für so unnöthig, ja, unmöglich, wie eine abermalige leibliche Geburt. Er hält das nicht für nöthig, denn er kennt die Tiefe des erbsündlichen Verderbens nicht, er kennt sich selbst, das wahre Verhältniß, in dem er zu Gott steht, nicht.

b. Noch weniger als für diese „irdischen Dinge“ hat er ein Verstandniß für die „himmlischen Dinge“, durch welche die Wiedergeburt des in Sünden verlorenen Menschen möglich geworden ist. Er versteht nichts von dem ewigen Liebesthate Gottes (B. 11.), von der Menschwerdung des Sohnes Gottes (B. 13.; falsche Vorstellung von Christi Person, B. 2.), von der stellvertretenden Genugthuung des gottgesandten Erlösers (B. 14.), von

der Rechtfertigung und Seligkeit durch den gottgewirkten Glauben, der jene fremde Sühne sich zueignet. (B. 15.) Deshalb erscheint ihm die Forderung der Wiedergeburt thöricht und lächerlich.

2. Wie nöthig es aber nach dem Zeugniß des HErrn Jesu sei.

a. „Es sei denn.“ Das schließt jeden andern Weg aus, dieser eine allein bleibt übrig. Das kommt nicht von einer willkürlichen Ordnung Gottes, sondern daher, daß alle Menschen „Fleisch vom Fleisch geboren“, in ihrem Innersten verderbt, von Gott abgekehrt, geistlich todt sind. So nöthig die erste leibliche Geburt ist zum leiblichen Leben, so nöthig ist die Wiedergeburt zum geistlichen und ewigen Leben.

b. So nöthig ist die Wiedergeburt, daß Gott, um diese zu ermöglichen, das größte Wunder seiner Liebe gethan hat. Große himmlische Dinge.

c. So nöthig, daß er selbst durch seinen Geist, der in den Gnadenmitteln wirksam ist, sie im Menschen schafft, daher diese neue Geburt selbst auch ein göttliches Wunder ist. (B. 8.)

Gelobet sei der dreieinige Gott, der uns wiedergeboren hat!

Fr. B.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt die sogenannte festlose Hälfte des Kirchenjahres. Nachdem ein Fest aufs andere gefolgt und von Weihnachten bis zu Pfingsten und dem gleichsam alles noch einmal zusammenfassenden Trinitatisfest eine große Gottesthat nach der andern zur Erlösung der Sünderwelt durch Christum und zur Aneignung des Heiles in Christo durch das Werk des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln uns vor die Augen geführt worden ist, treten wir mit dem heutigen Sonntag ein in eine Zeit der Ruhe, in der wir nun die herrlichen Dinge, welche uns die christlichen Feste verkündigt haben, gleichsam in uns verarbeiten, durch ruhige Versenkung in die großen Heilsthatsachen uns auf dem einigen Grund unserer Seligkeit weiter und tiefer erbauen sollen. Und am Anfang dieser Zeit steht nun das hochwichtige, inhaltschwere Evangelium vom reichen Mann und armen Lazarus, darin uns einerseits das entsetzlich traurige, ewige Los derer, die das ins Wort gefaßte Heil in Christo nicht kennen, nicht haben, nicht annehmen, aber andererseits auch das unausdenklich große, ewige Glück derer, die gläubig auf Gott in Christo ihre Zuversicht und Hoffnung setzen, vorgestellt wird. Und was uns da nun im Hinblick auf das selige Heil, das uns verkündigt ist und das wir genießen, unser Evangelium, indem wir dasselbe einmal ein wenig allegorisch, bildlich deuten — was ja auch bei andern Texten, z. B. von den zehn Aussätzigen oder von der Heilung des Taubstummen, nicht selten geschieht —, lehrt und zu Gemüthe führt, das wollen wir jetzt betrachten. Wir sagen:

Der arme Lazarus liegt vor unserer, als des reichen Mannes, Thür.

1. Wir sind der reiche Mann in Purpur und herrlichem Freudenleben;
2. wir sollen aber darüber doch ja des armen Lazarus, der vor unserer Thür liegt, nicht vergessen,
3. sonst möchten wir unsern Reichtum verlieren und endlich in ewige Hölle-armuth versinken.

1.

„Es war ein reicher Mann“ 2c. B. 19. Der reiche Mann sind wir, die gläubigen Christen. Du schüttelst bedenklich den Kopf, meinst, das könne doch von dir, der du so ärmlich und kümmerlich leben mußt, nicht gesagt werden. Und doch, bist du ein gläubiger Christ, so bist du reich, unermesslich reich, und viel reicher, als der reiche Mann unsers Textes. „Ich weiß deine Armuth, du bist aber reich.“ Offenb. 2, 9. „Reich durch Christi Armuth“, 2 Cor. 8, 9. „Reich in allen Stücken, an aller Lehre und an aller Erkenntniß.“ 1 Cor. 1, 5. „Gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Eph. 1, 3. „Alles ist euer.“ 1 Cor. 3, 22. — Angethan mit königlichem Purpur und priesterlicher Leinwand („das königliche Priesterthum“, 1 Petr. 2, 9.), mit Kleidern des Heiles geziert und mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet, Jes. 61, 10. Als rechte Königs-kinder wandeln wir einher und sitzen alle Tage an der königlichen Tafel unsers Gottes, essen Himmelsmanna, Lebensbrod, trinken Himmelswollust, Ps. 36, 9. Unsere Seele wird in Wollust fett und hat keinen Mangel an irgend einer Gabe. — Wir freuen uns alle Tage, auch mitten in Trübsal und Traurigkeit, an und in dem Herrn, dem Gott unsers Heils, wandeln in heiterem Gnadensonnenschein, sind reichlich getröstet, haben viel Frieden, genießen die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens 2c. — Sind wir nicht reich, überschwänglich reich durch den Glauben an Christum, der uns sein ganzes und vollkommenes Heil für Zeit und Ewigkeit durch sein Wort und Sacrament vorgelegt und in den Schooß geschüttet hat?

2.

„Es war aber ein Armer“ 2c. B. 20. 21. Großes leibliches Elend! Aber viel größer nicht nur in der Zeit, sondern erst recht in der Ewigkeit ist der Jammer derer, die des Heiles in Christo noch entbehren und also noch in ihrem ganzen, entseßlichen Sündenelend liegen. Jes. 1, 5. 6.: Alles krank an ihnen, krank zum Tode. Draußen liegen sie, außerhalb des Reiches Gottes, heimatlos. Ohne Gnade und Sündenvergebung, ohne Trost, ohne Frieden, ohne wahre Freude, ohne Gott und ohne Hoffnung. In lauter Finsterniß, in Sklaverei der Sünde, ein Spielball des Teufels. Es sind die vielen Millionen Heiden, Muhammedaner und Juden in der

Nähe und in der Ferne; es sind die Ungläubigen, die Kirchlosen, die geistlich Verwahrlosten inmitten christlicher Länder. Die sind der arme Lazarus, beklagens-, bejammernswerth. — Wie soll ihm geholfen werden? Civilisation, Aufklärung, Wissenschaft u. dgl. können im besten Fall nur thun, was die Hunde jenem armen Lazarus thaten, ihn ein bißchen belecken, nimmermehr seine Krankheit heilen, ihn von seinem Elend befreien, ihn wahrhaft, zeitlich und ewig glücklich machen. Sein Name zeigt, woher seine einzige und rechte Hülfe kommen muß. Lazarus = Gotthilf. Jer. 17, 14. Gott allein kann ihm helfen durch sein kräftiges und seligmachendes Wort, das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland. — Vor unsere Thür hat Gott diesen armen Lazarus gelegt, wir haben die Mittel seiner Hülfe in den Gnadenmitteln, in dem uns von Gott geschenkten Reichthum. Wollen wir ihn unbeachtet liegen lassen, ihm sein Begehrt nicht erfüllen? Ach, ja nicht! Wir werden dadurch um nichts ärmer. Darum laßt uns doch unsere Pflicht thun und ihm zu Hülfe eilen, daß das heilende, rettende, seligmachende Gotteswort ihm gebracht werde. Dankbarkeit gegen Gott, Erbarmen mit dem armen Lazarus sollte uns treiben. Und die Gaben an Geld, die von uns gefordert werden, damit Prediger und Lehrer ausgebildet, Prediger und Missionare ausgesandt und unterhalten werden können, sollten wahrlich, Angesichts unsers geistlichen, ewigen Reichthums, mit tausend Freuden von uns dargereicht werden.

3.

Der reiche Mann war reich, er wurde aber ewig arm; das hatte er sich an dem armen, von ihm vernachlässigten Lazarus verdient. Das möchte auch uns widerfahren, wo wir unsern geistlichen Reichthum nur für uns behalten und dem armen Lazarus nicht davon mittheilen wollten. Ein stehendes Wasser wird nach und nach faul. Und ein Christenthum, von dem nicht lebendige Ströme ausfließen, geht rückwärts, bis es wohl endlich ganz erstirbt. Es ist erschreckliche Undankbarkeit gegen Gott für die reiche, uns zugefallene Gnade, wo wir ruhig den armen Lazarus können darben und ewig verderben lassen. Undankbarkeit aber bringt Gottes Zorn, der sein seligmachend Wort den Undankbaren nimmt. Und was soll dann aus uns werden? Schrecklicher Gedanke! Dann müssen wir endlich in ewige Höllenarmuth versinken aus gerechtem Strafgericht Gottes. Und was ewige Höllenarmuth heißt, das kannst du an dem reichen Mann in der Hölle sehen. Gott bewahre uns vor solchem Jammer! Darum, ihr lieben Christen, die ihr so überschwänglich reich gemacht seid von Gott aus lauter unverdienter Gnade, seid dankbar dafür und gedenkt in brünstigem Erbarmen des armen Lazarus, der vor unserer Thür liegt, daß ihm durch uns geholfen werde!

W. H.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Daß Gott einen Theil der Menschen zur Verdammniß bestimmt habe, ist eine falsche Lehre. Der Heilige Geist straft die Welt darum, daß sie nicht an Christum glaubt, Joh. 16, 8. 9. Das würde er nicht thun, wenn die Ungläubigen durch einen göttlichen Rathschluß übergangen und verworfen worden wären. Gott hat sich vielmehr aller Menschen erbarmt, hat sie alle erlösen lassen, Joh. 1, 29. 2 Petr. 2, 1., und will ernstlich, daß alle selig werden, 2 Petr. 3, 9. 1 Tim. 2, 4. — Aber auch das ist falsche Lehre, daß der Mensch selbst etwas zu seiner Rechtfertigung und zur Erlangung des ewigen Lebens beitragen müsse und könne, 2 Cor. 3, 5. Ps. 100, 3. Auf diese beiden Punkte macht uns unser Evangelium aufmerksam.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Wir bedenken,

1. seine Schuld ist es nicht, daß so viele verloren gehen.

a. Gott hat nichts unterlassen, was zum Heil der Menschen nöthig war. Das „Abendmahl“, die Seligkeit des Reiches Christi, ist von Gott selbst bereitet durch seinen eingeborenen Sohn. „Durch ihn ist uns vergeben die Sünd, geschenkt das Leben; im Himmel solln wir haben, o Gott, wie große Gaben.“ B. 16 a. Ps. 22, 27. 30. Jes. 25, 6. — Daß dies Abendmahl für alle da ist, geht hervor aus der allgemeinen Einladung zu demselben. Das jüdische Volk, das schon vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes durch die Propheten zur Theilnahme am geistlichen Mahl des zukünftigen Messias eingeladen worden war, wurde zu erst aufgefordert, das in Christo erschienene Heil zu ergreifen, B. 16. 17. Der „Knecht“ Gottes, Jesus, hat vornehmlich den Juden zugerufen: „Kommt, es ist alles bereit.“ — Aber auch die andern Menschen, die Heiden, sollen in das Reich Gottes berufen werden. Auch außerhalb der Stadt, „auf den Landstraßen und an den Bäumen“, das ist, bei denen, die außerhalb der Bürgerschaft Israels sind, soll die Einladung erschallen, Eph. 2, 12. Darum hat Christus das Predigtamt geordnet und läßt sein Evangelium verkündigen zu allen Zeiten unter allen Völkern, B. 22. 23.

b. Darum ist es nicht Gottes Schuld, daß so viele Menschen verloren gehen. Er will, daß allen Menschen geholfen werde; viele unter diesen wollen jedoch nicht kommen und fallen so unter das Urtheil: B. 24. Auf die freundliche Einladung des Herrn geben sie abschlägigen Bescheid, B. 18—20. Die Ursache, weshalb die Menschen nicht in das Reich Gottes kommen wollen, ist ihr irdischer Sinn. Das Denken der Juden war auf die eiteln Dinge dieser Welt gerichtet. Darum verwarfen sie Jesus und seine geistlichen Gaben. Die in unserm Texte angegebenen Entschuldigungen werden noch heute allgemein gebraucht. Die einen haben keine Zeit für Predigt und Kirche, weil sie dem Acker, das ist, ihrer irdischen Berufsarbeit

ihre ganze Zeit widmen zu müssen meinen. Andere haben Ueberfluß an irdischen Gütern (wer fünf Joch Ochsen braucht, hat mehr als einen Acker zu bestellen). Ihr ganzes Sinnen geht auf die Vermehrung des Reichthums, so daß die Schätze des Himmels in den Hintergrund gedrängt werden. Endlich gibt es auch viele, die sich durch häusliche Angelegenheiten abhalten lassen vom Gebrauch der Gnadenmittel oder vom Gehorsam gegen das Wort (z. B. um die Familie zu versorgen will man zu einer Loge gehören und darob lieber Kirche und Gottes Wort fahren lassen). Diese alle sind selbst Schuld an ihrem Verderben, V. 24. Gott will, daß allen geholfen werde; seine Schuld ist es nicht, daß so viele verloren gehen. — Ebenso wahr ist es aber auch, daß

2. seine Gnade allein es ist, die uns selig macht.

a. Diejenigen, welche selig werden, haben nichts gethan, können auch nichts thun, um die Seligkeit zu erwerben. Unter den Juden gab es auch solche („auf den Straßen und Gassen der Stadt“), die Christum nicht verwarfen, und noch finden sich solche unter den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, die des Heils in Christo theilhaftig werden. Aber was für Leute waren das? Zumeist nicht solche, die an der Spitze des jüdischen Volkes standen, wie die Hohenpriester und Ältesten, nicht solche, die äußerlich etwas galten, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern arme, verachtete Zöllner und Sünder, V. 21 b. Und die Heiden („auf den Landstraßen und an den Zäunen“) haben ja auch von Natur keinen Anspruch zu erheben auf das Bürgerrecht im Reiche Gottes. Jeder natürliche Mensch ist geistlich heimathlos und obdachlos, V. 22. 23.

b. Die Gnade Gottes aber macht selig ohne Ansehen der Person. Die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden, die nicht selbst zu Gott kommen können, werden durch das Evangelium hingeführt an den Tisch, der mit den reichen Gütern des Hauses Gottes gedeckt ist. Und die Heiden, alle armen Sünder, werden „genöthigt“, dringend eingeladen, trotz ihrer Unwürdigkeit zu kommen, um Bürgerrecht, Heimathsrecht, im geistlichen Zion zu genießen. Von niemand wird verlangt, daß er für einen Platz am Tische des Himmelreichs irgend etwas thue oder gebe. Gott hat alles gethan; „es ist alles bereit“, und frei und umsonst dürfen nun „die Elenden essen, daß sie satt werden“. — Ja, gerade das ist die allgemeine Erfahrung im Reiche Gottes, daß die armen, geringen Menschen, welche aus dem Gesez ihre geistliche Armuth erkannt haben, die gnädige Einladung Gottes mit Verwunderung vernehmen und mit Freuden derselben folgen, 1 Cor. 1, 26—28. — Aber Gott ist es, der alles thut. Auch die armen Sünder werden allein durchs Wort gewonnen und überredet, daß sie die Straßen und Gassen der Stadt, die Landstraßen und Zäune verlassen, dem, was ihnen von Natur recht und angenehm ist, absagen und zu Jesu kommen („hereinführen“; „nöthigen“; vgl. Luc. 14, 33.). Durch das Wort er-

hält Gott auch die Christen, daß sie bei ihrem Heilande bleiben, 1 Cor. 1, 5. 6., ihm dienen und schließlich das Ende des Glaubens erlangen.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! Wehe uns, wenn wir die Einladung ausschlagen, B. 24. Wohl uns, wenn wir in der Gnadenzeit, das uns angebotene ewige Leben im Glauben ergreifen, Offenb. 3, 20, Luc. 11, 28.

E. F. G.

Disposition für das Stiftungsfest eines Jünglings-Vereins.

Psaln 137, 5. 6.

Ihr gehört zu einem Verein, dessen Glieder nur solche jungen Leute sein dürfen, die der evangelisch-lutherischen Kirche angehören. Ihr haltet mit Recht dafür, daß die evangelisch-lutherische Kirche u. A. C. die wahre sichtbare Kirche auf Erden ist. Aber scheint solche Behauptung nicht gewagt zu sein? —

Da ist z. B. die römische Kirche, an deren Spitze steht ein mächtiger Regent, dessen Befehlen Tausende in allen Welttheilen gehorsam sind. Sie verfügt über große Reichthümer, sie hat Kaiser und Könige zu ihren Gliedern 2c. Da ist ferner die reformirte Kirche und die mit ihr verwandten Gemeinschaften. Wie ein großer Baum breitet sie ihre Zweige immer mehr und mehr aus. — Und neben den großen Kirchengemeinschaften erblicken wir auch ebenso große Vereine für junge Leute, die aus den letztgenannten Gemeinschaften meistens hervorgegangen sind (Y. M. C. A.; Epworth League; Brotherhood of St. Andrew). Vergleichen wir nun hiermit unsere liebe lutherische Kirche, und vergleichen wir unsere lieben Jünglings-Vereine mit jenen, so will es fast scheinen, als ob es damit doch gar zu geringe steht. Aber so gering die lutherische Kirche, zu der euer Verein gehört, dagegen erscheint, so hoch steht sie doch über denselben. Jene mögen wohl eine äußerlich glänzende Schale haben, aber es fehlt ihnen der Kern: das reine, lautere Evangelium. Weit entfernt davon also, daß christliche Jünglinge sich von jenen Gemeinschaften angezogen fühlten, so erblicken sie in denselben gerade eine große Gefahr. Es geht ihnen, wie dem Volk Israel, als es in Babel gefangen war. In Babel sah es ja auch die Götzentempel der Heiden, es sah auch die prachtvollen, pompösen falschen Gottesdienste, aber das zog die Juden nicht an. Ihr Herz sehnte sich nach Jerusalem, wo Gott den wahren Gottesdienst gestiftet und sich ihnen geoffenbart hatte. Dessen gedenkend, rufen sie daher aus: „Vergesse ich dein“ 2c. Jerusalem ist das Bild der Kirche des neuen Testaments. Wie nun die Juden gegen Jerusalem gesinnt waren, so sind auch alle Christen gegen die rechtgläubige Kirche des neuen Testaments gesinnt.

Warum sollen christliche Jünglinge die evangelisch-lutherische Kirche nie vergessen?

1. Weil sie da die rechte Lehre vom Wege zur Seligkeit haben.

a. Alle Heiden weisen den Menschen, der selig werden will, auf sein eigenes Thun; der Papst weist denselben hin auf gute Werke, Fasten, Wachen, Klosterleben 2c.; die Schwärmer und ebenso auch alle jene großen Vereine, die aus den Secten hervorgegangen sind, weisen den Menschen, der um seine Seligkeit bekümmert ist, hin auf den Bußkampf, Beten, Seufzen, Moral. Ihre Religion ist also die Religion der Vernunft: Thue Gutes und sei gut, so wirst du selig. (Walther, Ev.=Post., S. 275; Ep.=Post., S. 472.)

b. Die lutherische Kirche weist den Menschen hin auf Jesum und glaubt, lehrt und bekennt, daß der Mensch selig werde aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben.

c. Was die lutherische Kirche lehrt, ist die Lehre der heiligen Schrift. Apost. 16, 30. ff. Marc. 16, 15. ff. Beispiele: Paulus; Kerkermeister zu Philippi. (Walther, Ges. und Ev., S. 120 ff.) Und diese köstliche Lehre habt ihr. O glückliche Leute!

2. Weil sie da die rechte Lehre von den Werken haben.

a. Die Heiden legen sich selbst Werke und Selbstpeinigungen auf und meinen, das gefalle Gott; die katholische Kirche hat eine ganze Reihe von selbsterwählten Werken, die sie ihren Zuhörern unter Androhung ewiger Strafen auflegt; die Schwärmer und schwärmerische Vereine legen sich selbsterwählte Werke, z. B. Temperenz, ihre sogenannten Betübungen 2c., auf und meinen damit Gott zu gefallen.

b. Die lutherische Kirche verwirft alle selbsterwählten Werke und lehrt: Willst du, o Christ, gute Werke thun, so thue die, die Gott geboten hat, alles andere ist umsonst. (Vgl. Walther, Cas.=Pred., S. 64.) Gute Werke ist alles, was ein Kind Gottes zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten nach den zehn Geboten denkt, redet oder thut.

c. Und diese Lehre der lutherischen Kirche ist Lehre der heiligen Schrift. Matth. 15, 9. Joh. 15, 5. O so erkennet denn, was für selige Leute ihr seid, und vergesset euer lutherisches Zion nicht! Sprechet allezeit im Glauben: „Vergesse ich dein“ 2c.

W. C. K.

Corrigenda.

Seite 138, Zeile 10 von oben lies: Gebot statt Gebet.

Seite 157, Zeile 9 von unten lies: Weish. 4, 16. f. statt 4, 17.

Seite 157, Zeile 1 von unten lies: 1 Sam. statt Sam.

Seite 158, Zeile 16 von unten lies: Hebr. 12, 9. statt 12, 7.

Seite 159, Zeile 8 von oben lies: Jes. 54, 11. statt 45, 11.

Seite 159, Zeile 17 von unten lies: Luc. 18, 14. statt 7, 14.

Seite 160, Zeile 10 von unten lies: Matth. 2 statt 10.